

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten

Klöden, Karl Friedrich von

Berlin, 1889

Viertes Kapitel

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1677

Viertes Kapitel.

In Lübeck hatten sich unterdeß Festlichkeiten an Festlichkeiten gereiht, Ritter Cuno aber hatte in beiden verflossenen Tagen sich ihnen beinahe ganz entzogen. Jetzt nahm er um so lebendiger Theil. Der Kaiser hatte den Herzog Albert von Lüneburg hier belehnt*), und dieser gab an dem Tage ein großes Fest. Aber der Kaiser versäumte darüber nicht den Zweck seiner Reise, und suchte sich die Lübecker auf alle Art zu befreunden. Beiden Theilen lag daran, sich gegenseitig Zugeständnisse zu machen, und wie die Hände am schnellsten rein werden, wenn eine die andere wäscht, so gingen die Verhandlungen ungemein glatt. Der Kaiser titulierte in den Verhandlungen mit dem Räte die Ratsmitglieder Herren. Sie sprachen demütig, der Kaiser habe ihnen zwar bereits vor Jahren in Nürnberg diesen Titel, wie jetzt in Lübeck, gegeben, allein sie müßten bemerklieh machen, daß sie keine Herren wären. Der Kaiser aber erwiderte: „Ihr seid Herren. Die alten Register der Kaiser weisen aus, daß Lübeck eine von den fünf Städten ist, denen von den Kaisern und ihrem Räte der Name der Herrschaft gegeben wird, und wo sich der Kaiser befindet, können sie in des Kaisers Rat gehen.“ Diese fünf Städte waren Rom, Venedig, Pisa, Florenz und Lübeck**).

Nicht so günstig wurden die Hamburger behandelt. Der Graf von Holstein verklagte Hamburg vor dem Kaiser, daß es ihm, als seinem geborenen Herrn, den gebührenden Gehorsam verweigere. Die Hamburger Abgeordneten entgegneten, daß ihre Stadt von den Kaisern mit vielen Privilegien begnadigt sei, besonders durch Friedrich I., weshalb sie sich als Reichsunmittelbare bisher, wie Lübeck, betrachtet hätten. Wollte aber des Kaisers Majestät darüber etwas anderes bestimmen, so würden sie wissen, sich willig darin zu schicken. Nach mehrfachen Diskussionen gebot der Kaiser denen von Hamburg, daß sie fortan dem Grafen von Holstein als ihrem geborenen Herrn unterthan sein sollten, jedoch mit

*) Dettmar, Chronik, I. S. 300.

***) Ebendas. S. 301.

der Maßgabe, daß sie im Besitze und Genusse ihrer Freiheiten und Privilegien, mit welchen sie durch die Kaiser begnadigt worden wären, verblieben, und ihrer durch den Grafen von Holstein nicht beraubt würden. Die Hamburger waren mit diesem Rechtspruch sehr unzufrieden. Als die Abgeordneten nach Hause kamen und ihn bekannt gemacht hatten, warfen die Hamburger die Rolandsstatue ab, welche als ein Zeichen der Freiheit an der Brücke stand, die noch lange nachher die Rolandsbrücke genannt wurde*). — Bei der bekannten Eifersucht zwischen Hamburg und Lübeck muß das Benehmen des Kaisers den Lübeckern ungemein geschmeichelt haben.

Zehn Tage waren hingegangen in einer Freude und Herrlichkeit, wie sie Lübeck bis dahin noch nicht gesehen hatte. Der Kaiser dankte der Stadt für alle ihm erwiesene Ehre, und hatte sie mit mannigfachen Gerechtigkeiten und Privilegien begnadigt. Er zog mit großen Ehrenbezeugungen wieder zum Burgthore hinaus, und äußerte draußen den Wunsch, daß man das Thor, zu welchem er hinausgeritten, zumauern möchte, wozu der Rat sofort den Befehl erteilte, obgleich das Domkapitel dies sehr ungern sah, da es dadurch von neuem in Hader mit dem Räte zu Lübeck wegen des Zolles und Dammes verwickelt werden mußte, der schon vor Zeiten bestanden hatte**).

Auch unsere Ritter verließen nun Lübeck, und kehrten heim. Doch verweilen wir nicht bei ihrer Reise weil dabei nichts Bemerkenswerthes vorfiel.

Das Jahr verging unseren jungen Leuten in Quithövel in den gewöhnlichen Beschäftigungen. Ritter Cuno hatte einige Strauße auszufechten und erwarb sich in ihnen neuen Ruhm und neue Ehre. Den Winter hindurch beschäftigte vorzugsweise die Jagd. Besuche und kirchliche Feste brachten in das eintönige Leben einige Abwechslung.

Im Frühjahr von 1376 kam Bussio v. Butlitz mit seinem Sohne Caspar auf einige Wochen nach Quithövel zum Besuch. Der Pfarrer des Ortes, der sich schon lange mit dem Gedanken herumgetragen hatte, die Glocken seiner Kirche zu taufen, kam auf den Gedanken, seine Anwesenheit zu benutzen und jetzt mit der Sache vorzuschreiten. Diese Glockentaufe war damals sehr in Schwung gekommen und fand bei den Geistlichen großen Beifall, weil sie eine schöne Gelegenheit darbot, sich eine Einnahme zu verschaffen. Vor sechs Jahren, 1370, als Dietrich Mann zum Bischof von Havelberg gewählt wurde, hatte er sofort am

*) Chronik des Reimar Kock bei Grotuff, II. I. S. 485. Diese bis jetzt kaum beachtete Stelle ist für die noch immer streitige Bedeutung der Rolandsfäulen von Wichtigkeit.

***) Ebendaf. S. 485. 486. Diese Stelle ist wegen der streitigen Ansicht über die in vielen Städten zugemauerten Thore ebenfalls von Wichtigkeit.

Tage Mariä Himmelfahrt alle Glocken der Havelbergischen Domkirche geweiht*), wobei die Herren v. Putlitz und v. Quizow ebenfalls zu Gevatter gebeten und ein Ansehnliches an Pathengeld gegeben hatten. Es war daher nicht zu verwundern, wenn die ihm untergeordneten Orts-pfarrer seinem Beispiele folgten.

Man befand sich im Maimonat, und der Pfarrer kündigte das Fest für den nächsten Sonntag am ersten Pfingstfeiertage (1. Juni) an. Als Taufzeugen wurden von ihm persönlich der Herr v. Putlitz und dessen Sohn, sowie die ganze Quizowsche Familie eingeladen. Nächstdem aber versäumte er nicht, Einladungsschreiben an alle Besitzer von Gütern in der ganzen Umgegend sowie an den Bischof und das Domkapitel zu Havelberg ergehen zu lassen. Man konnte auf dem Quizow-schen Schlosse sich eines großen Besuchs gewärtigen, denn die meisten der Geladenen sprachen ohne Zweifel dort ein, und die gastfreundschaftlichen Verhältnisse geboten, dabei nicht zu knausern. Auf die Geistlichkeit in Havelberg durfte man jedoch nicht rechnen, da diese am Feste selber beschäftigt war.

Der Heiligabend, damals die Vigilie genannt, war gekommen. Von allen Seiten schleppten die jungen Burschen, wie es das Pfingstfest verlangte, Maien, nämlich Birkenzweige, herbei, ja ganze Birkengebüsche. Die Mädchen waren nach den Gewässern geeilt und schnitten Kalmus und ruhten nicht, bis sie mit vollen Schürzen heimkehren konnten. Alle Backöfen im Dorfe rauchten, denn überall wurde Pfingstkuchen gebacken, vor allen strengte sich die Köchin des Pfarrers an, den etwa sich einfindenden, auf der Pfarre vorsprechenden Gästen etwas Gutes vorsetzen zu können. Auf allen Höfen schrieten Hammel, Schweine, Enten, Hühner, welche die Männer und Weiber schlachteten, denn überall ist ein Festtag der Menschen ein Trauertag für die Tiere, und die Tierwelt muß durch große Opfer die Freude des Menschen erkaufen. Die Kirche und alle Wohnungen wurden festlich mit Maien ausgeputzt, daß sie sämtlich einem Lustgebüsch gleichen, der Fußboden wurde sorgfältig gefehrt und mit weißem Sande und zerschnittenem Kalmus zierlich bestreut. Die schönsten Blumen des Feldes wurden zu Kränzen geflochten, welche die Wände der Kirche und der Wohnungen schmückten, oder in Gefäße mit Wasser gestellt und auf den Altar wie auf die Fenster gesetzt. Dieselben Vorkehrungen hatte man auf der Burg getroffen, nur daß die Maien auch von der äußeren Umkränzungsmauer und von der Zinne herabwehten. Mit Sonnenuntergang wurde das Fest eingeläutet, und hierauf fingen die Kirchenglocken an zu beiern, d. h. man schlug mit dem Klöppel abwechselnd die eine und dann die

*) Küsteri Opusc. hist. marchic. Tom. II. XIII. S. 71. S. XVIII. S. 72.

andere Glocke in rhythmischer Folge und mit allen möglichen Abwechslungen, wie sie die Phantasie der Dorfsungen nur zu erfinden vermochte; ihnen war es überlassen, das Beiern zu besorgen, womit sie sich denn die ganze Nacht vergnügten. Durch die Stille der warmen Juninacht tönte dann das Gebeiere von allen umliegenden Dörfern herüber und forderte zu neuem Wetteifer auf.

Schön geschmückt, mit Sträußen von wohlriechenden Kräutern versehen, versammelte sich die Gemeinde in der Kirche, um die Messe anzuhören, und durch die grünen Maien zog der Weihrauchdampf wie eine Wolke, aus welcher die Herrlichkeit des Herrn vom festlich geschmückten und reich mit Lichtern besetzten Altare hernieder leuchten wollte. Diesmal war die Gemeinde besonders festlich; denn die eingeladenen Gäste befanden sich stattlich gepuht ebenfalls in der Kirche. Der Geruch des Kalmus, der Maien und des Weihrauchs gab vereinigt einen so durchdringenden Duft, daß nur starke Nerven ihn auf so lange Zeit ertragen konnten. Aber er war von so eigentümlicher Art, daß sich der kirchliche Geruch des Pfingstfestes von dem eines jeden andern spezifisch unterschied. Mit dem Gedächtnisse steht kein Sinn in so nahem Zusammenhange, als der des Geruchs, und die Kirche verschmähte es nicht, durch ihn auf das erstere zu wirken.

Nach geendigtem Gottesdienste fing das Fest der Glockentaufe an. Der Pfarrer bestieg die Kanzel und setzte auseinander, wie es ein gottgefällig Werk sei, die Glocken zu taufen, welche die Gläubigen zum Tempel des Herrn riefen. Das Geläute solcher Glocken, welche das Kind zur Taufe, das Brautpaar zum Ehebunde, den Toten zum Grabe zu leiten habe, sei kräftiger, als das der ungeweihten. Solche Glocken entzündeten in den Gemütern der Menschen weit innigere Andacht, vertrieben weit kräftiger durch ihr Läuten das Gewitter, thäten sogar der Feuersbrunst Einhalt und vertrieben Teufel, Gespenster und was damit zusammenhinge, wie denn sehr viele aus demselben Grunde auch die Schlangen vertrieben und keine gefunden würden, so weit man den Schall der Glocken hören könne. Dies sei von vielen Gegenden bekannt; z. B. vom Dorfe Stremmen nicht weit von Beeskow, sowie auch vom Dorfe Trebatsch in derselben Gegend wisse man gewiß, daß man keine Schlangen finde, so weit der Ton der großen Glocke reiche. Dasselbe sei mit Briezen und Bernau der Fall, desgleichen mit Prenzlau in der Uckermark, und mit Stargard in Pommern*), genug so oft, daß man nicht daran zweifeln könne. Solchen Segen auch der Ditzhövelschen Gegend zuzuwenden, wolle er nun die Glocken der Dorfkirche weihen.

Die Gemeinde und alle eingeladenen Gäste bildeten nun eine Pro-

*) Bekmann, Beschreib. d. Mark, II. III. Kap. III. S. 833. 834.

zession mit Lichtern und Fahnen, und zogen dreimal auf dem Kirchhofe um die Kirche. Dann wurde Halt gemacht und der Pfarrer ließ einen Weihkessel mit Weihwasser vor sich hinsetzen und davor das Crucifix. Hierauf überreichte ihm der Sakristan Salz, und der Geistliche weihte dasselbe zum heiligen Gebrauche in folgender Art, wobei wir das Kreuz schlagen durch † andeuten, und die lateinisch gesprochenen Worte deutsch hersetzen wollen. Er hielt seine Hände über das Salz und sprach: Ich beschwöre dich, du Geschöpf des Salzes, im Namen Gottes des Vaters des Allmächtigen (†) und in der Liebe Jesu Christi (†), und in der Kraft des heiligen Geistes (†). Ich beschwöre dich durch den lebendigen Gott (†), durch Gott (†), der dich zum Schutz des menschlichen Geschlechts erschaffen, und dem zu dem Glauben gekommenen Volke durch seine Diener zu heiligen geboten hat, daß du im Namen der Heiligkeit gemacht werdest zu einem heilsamen Sakrament, um den Feind zu vertreiben. Darum bitten wir dich, Herr unser Gott, daß du dieses Geschöpf des Salzes heiligest (†) und segnest (†), damit es allen, die es empfangen, werde eine heilsame Arznei, die in ihrem Eingeweide bleibe, in eben dieses Herrn Jesu Christi Namen, welcher wird kommen zu richten die Lebendigen und Toten und die Welt durch's Feuer. Amen*).

Es war dies der Segen, durch welchen das Salz zu jedem heiligen Gebrauche geweiht wurde, weshalb einige Worte unpassend waren. Die Zuhörer verstanden sie jedoch nicht, und betrachteten das Ganze mehr als eine Zauberformel.

Hierauf nahm er das Salz, sprengte es kreuzweise in das Weihwasser, und sprach: Diese Vermischung des Salzes und Wassers werde ein heilsam Sakrament im Namen des Vaters (†) und des Sohnes (†) und des heiligen Geistes (†)**).

Hierauf stieg der Pfarrer mit dem Salzwasser auf den Turm, in welchem so viel wie möglich alles, was sonst die Glocken von außen verdeckte, weggenommen war. Die eingeladenen Paten aber wurden durch den Sakristan ersucht, sämtlich den Glockenstrang anzufassen und sich daran aufzureihen. Nachdem dies geschehen, stieg auch er auf den Turm.

Der Pfarrer tauchte ein Tuch in das Salzwasser und wusch damit eine Glocke nach der andern, oder badete sie, nach dem Kunstausdrucke. Darauf wurde jede mit einem reinen Leinen sorgfältig abgetrocknet. Hierauf ließ er sich eine Flasche mit geweihtem Ole geben, und machte inwendig in jede Glocke damit vier Kreuze. Das geweihte Öl einer

*) Hartmanns Greuel des Segensprechens, P. I. c. 2. §. 8. Schauplatz ungereimter Meinungen, T. H. S. 359.

***) Küsteri Opuscul. hist. march. illustr. T. II. XVIII. S. 73.

zweiten Flasche diente dazu, um jede Glocke auswendig mit sieben Kreuzen zu bezeichnen, wobei der Glocke ihr Name gegeben wurde. Alsdann ward jede Glocke mit Weihrauch, Thymian und anderen wohlriechenden Sachen beräuchert, worauf er wieder herabstieg und die Ceremonie mit einem Gebete endigte*). Ein hingestelltes Becken empfing die Patengelder und sonstigen Opfer der christlichen Gemeinde für den Pfarrer, welche bei so außerordentlichen Anstrengungen nicht klein waren.

Auf dem Duitzowschen Schlosse hatte sich eine ansehnliche Zahl von Gästen eingefunden, und beim Mittagmahle war die Glockentaufe der vorzüglichste Gegenstand der Unterhaltung. Nicht alle Gäste waren mit dieser, von keiner Kirchenversammlung gebilligten Ceremonie einverstanden und wollten sie als keinen kirchlichen Gebrauch, sondern nur als eine Geldschneiderei der Pfaffen betrachten. Die Geistlichkeit stand zu dieser Zeit in der ganzen Mark in keinem guten Ruf, und wenn man auch das Amt achtete, so waren die Personen, welche es bekleideten, zum großen Teile wirklich verachtet. So sehr auch alle Anwesende von der Kraft des Segensprechens überzeugt waren und an Zaubermittel glaubten, so bezweifelten doch einige die gerühmte Kraft der geweihten Glocken, besonders als ein anwesender uckermärkischer Gast versicherte, daß ihm zwar die Sage von der Prenzlauer Glocke bekannt sei, daß aber nichts destoweniger bei Prenzlau die Schlangen nicht fehlten. Auch wußte ein märkischer Ritter, daß die Glocke in Bernau ihre Kraft nicht der Taufe, sondern einem anderen Mittel verdanke. Seine Geschichte lautete so**).

Als in Bernau vor alten Zeiten jene große Glocke gegossen werden sollte, wurde bekannt gemacht, daß alle, welche sich als Paten um sie verdient machen wollten, ihr Metall bringen und in den Ofen werfen möchten, je mehr je besser. Da kamen viele Reiche und ließen vor sich hertragen silberne Geräte und sie vor ihren Augen in den Ofen werfen, andere brachten messingene Becken und Leuchter, und jeder wollte sich einen Gotteslohn erwerben, so daß selbst Arme und Unbemittelte einen zinnernen Teller und anderes geringes Gut brachten und in den Ofen schütteten. Es lebte zu der Zeit in Bernau ein altes, armes Weib, die hatte niemanden der sich ihrer annahm, und ging von Thür zu Thür, um die Milde guter Leute anzusprechen. Aber sie wußte Rat in allen Leibesgebrechen und sammelte im Sommer heilsame Kräuter und Wurzeln, und hatte gar manchem in schwerer Leibesnot geholfen, das ihr denn der eine dankbar gedachte, der andere aber gern vergessen wollte, weil er sie fürchtete; denn sie konnte mancherlei Segen sprechen und wußte

*) Küsteri Opuscul. hist. march. illustr. T. II. XVIII. S. 73.

***) Vgl. Bekmann, Beschreib. d. Mark, VI. III. Kap. III. S. 833.

vielerlei geheime Mittel, daß viele ihr nichts Gutes zutrauten und ihr nur Almosen gaben, um sie nicht zu erzürnen.

Aber die Alte hätte gern ihr Schärflin auch hingetragen zum Glockenguß, doch besaß sie gar kein Metall. Sie ging zu einem reichen Manne, dem sie das Fieber besprochen, doch der meinte, er habe schon das Seinige geopfert, sie solle ihr Gut nehmen und das opfern, nicht aber das Gut anderer Leute, denn so könne es ihr doch keinen Segen bringen.

Da ging die Alte traurig weg und sann nach, wo denn ihr Gut sei, von dem sie opfern könnte, und sie fand nichts, denn sie war gar arm. Aber als sie zum Thore der Stadt hinausging, da huschte eine Ratter über den Weg, und sie wollte mit ihrem Stabe danach schlagen. Und plötzlich wurden ihre Augen geöffnet und sie rief: Siehe, habe ich denn nicht ein großes Gut? Sind denn nicht alle Vögel des Waldes und alle Tiere des Feldes, so viel ich ihrer fangen mag, mein? Bietet die Erde mir nicht Wurzeln und Kräuter, so viel ich ihrer nur mag? So komm denn her, du mein Gut, du sollst mein Opfer sein. Und sie schlich der Ratter nach, fing sie, verbarg sie unter ihrer Schürze und ging damit zum Gußofen.

Schon war die Masse im Fluß, und die Knechte schürten den flüssigen Brei. Da stand der reiche Mann, und sah zu, und als er die Alte ersah, und daß sie etwas unter der Schürze trug, und wie sie sich dem Ofen näherte, sprach er: Nun, Alte, bringst du was von deinem Gut? Warum bist du damit so geheim? Was ich gebracht, ist vor mir offen hergetragen.

Da sprach die Alte: womit man prangt, damit wird nichts geschafft, denn eitler Schein. Wo aber Leben und Kraft erwachen soll, wird im Geheimen gewirkt, und in meinem Gute ist nichts offenbar. Siehe, ich gebe von meinem Gute, was du verachtest, und dennoch wird es mehr nützen der ganzen Gemeinde, als was du geopfert. Sie ließ die Schlange in den Ofen gleiten, und der reiche Mann schüttelte über die unverständlichen Worte den Kopf. Aber als die Glocke vom Thurme tönte, verschwanden alle Schlangen ringsum, so weit sie zu hören war.

Übrigens soll man auch in Stargard beim Guß der Glocke von St. Marien Schlangenfett zugesetzt haben, um das Metall flüssiger zu machen*).

Es ergab sich, daß der größte Teil der Gäste diesen Mitteln mehr vertraute, als der Glockentaufe. Nach geendigtem Mahle reisten die Gäste wieder ab, nur Hans v. Putlitz blieb noch länger, und selbst bis nach dem Feste.

*) Bekmann, a. a. D. S. 834.

Unterdessen erscholl die Nachricht, Kaiser Karl habe zu Pfingsten die Kurfürsten des Reichs zu Rense zusammen kommen lassen. Hier habe er ihnen seinen ältesten fünfzehnjährigen Sohn Wenzlav als König von Böhmen vorgestellt, seinen zweiten, kaum neunjährigen Sohn Siegismond aber als Kurfürsten und Markgrafen von Brandenburg. Diese Nachricht, welche sich bald als richtig bestätigte, erregte große Verwunderung, doch wurde sie sehr bald begreiflich. Denn Kaiser Karl hatte es zu veranstalten gewußt, daß sein Sohn Wenzlav bereits am 10. Juni zu Frankfurt a. M. von den Kurfürsten zum römischen Könige und seinem Nachfolger im Reiche gewählt worden war. Wenzlav konnte als Kurfürst von Brandenburg sich nicht selber eine Stimme geben, deshalb wurde vorher Siegismond mit dieser Würde bekleidet, und in der That wählte der neunjährige Siegismond mit, auf daß die volle Zahl der Stimmen nicht mangelte, wenn auch jeder von einer solchen Wahl dachte, was ihm beliebte*).

Indessen war diese Veränderung für die Mark wenigstens für jetzt von geringer Bedeutung, denn Kaiser Karl regierte eben so gut im Namen seines Sohnes Siegismond, wie vorher im Namen Wenzlavs, ja er legte sich sogar selber den Titel Markgraf von Brandenburg bei. Sein Schloß und die dazu gehörige Kapelle zu Tangermünde war unterdessen fertig geworden und wurde als das schönste in Deutschland anerkannt. Die Kapelle ließ er im Innern auf das prächtigste mit Edelsteinen schmücken, und mit kostbaren Gefäßen und Schnitzwerk versehen⁴⁾.

So war das Jahr 1377 herbei gekommen. Karl hatte seiner Familie den Kaiserthron gesichert und ließ es sich angelegen sein, auch im Innern des Reiches Frieden und Ordnung herzustellen. Insonderheit schien es ihm nötig, dem gesunkenen Kredit der Geistlichkeit aufzuhelfen; durch ganz Deutschland war dieser durch die eigene Schuld derselben so herunter, daß in mehreren Ländern die weltlichen Obrigkeiten den Geistlichen nicht die Rechte selbständiger Personen zugestanden, sondern sie als Unmündige behandelten. Man verbot, weltliche Güter zu geistlichen Gütern werden zu lassen, weil man fürchtete, daß zuletzt die Kirche sich im Besitze alles weltlichen Gutes befinden möchte. Aber damit war es zugleich verboten, der Kirche etwas zu schenken oder zu verkaufen. Deshalb wurde bestimmt, welche Abgaben und Opfer den Geistlichen gebührten, und was man an die Kirche zu zahlen habe, ja man legte sogar auf die Einkünfte der Geistlichkeit Taxen und Zölle. Sprach man damit faktisch die Ansicht jener Zeit über die Habgucht der Geistlichkeit aus, so ergab sich die Meinung über den moralischen Wert derselben aus folgenden Bestimmungen: es sollte kein Geistlicher in

*) Urkunde Buchholz, Brandenb. Geschichte II. V. S. 148.

irgend einer Sache vor Gericht als Zeuge zugelassen werden, während man dem Zeugnisse selbst eines unter dem Banne befindlichen Laien gerichtliche Gültigkeit beigelegt hatte, Kontrakte zwischen Geistlichen und Laien sollten als außergerichtlich betrachtet, und nicht registriert werden. Dagegen sollten geistliche Güter mit Arrest belegt werden können, auch verletzte man das Freiheitsrecht der heiligen Orte, indem man Verbrecher aus Kirchen und Kapellen holte. Dies alles war nicht sowohl durch geschriebene Festsetzungen anbefohlen, als vielmehr nach und nach Handlungsmaxime geworden. Kein Wunder, wenn die Geistlichkeit dagegen klagbar werden mußte. Kaiser Karl konnte nach Lage der Sache nicht anders, als diese Eingriffe der weltlichen Macht in die Rechte der Geistlichkeit durch einen Befehl vom 1. Juni von Tangermünde aus zu verbieten*), und wenn auch dadurch die Ansicht der Laien über die Geistlichkeit nicht geändert werden konnte, so gewann er doch dadurch die Meinung der Geistlichkeit für sich. Unmittelbar nach diesem Mandat war er von Tangermünde nach Böhmen gereist.

Unterdessen brach ein anderer Streit gewaltsam los, der schon seit langem im stillen fortgedauert hatte. Zwischen der Elbe und dem untersten Teile der Havel, südlich begrenzt durch den jetzigen Plauerkanal, oder vielmehr den im Süden davon sich erhebenden Höhenzug bildet das Land eine niedrige Fläche, welche das Land Kletz genannt wurde. Dieses Land gehörte nach den ältesten Urkunden dem Stifte Havelberg. Indessen hatte sich nach und nach Magdeburg den Besitz desselben angemacht, und so wirklich in Besitz genommen. Obgleich nun der Bischof von Havelberg unter dem Erzbischof von Magdeburg stand, durfte er doch einen solchen Eingriff in seine Rechte nicht gestatten, und es kam zum Prozeß zwischen beiden Teilen, der in Rom geführt wurde. Es scheint, daß Havelberg ihn gewonnen hatte; allein der Erzbischof behielt das Land nach wie vor, und schien keine Lust zu haben, es zurück zu geben.

Da entschloß sich der Bischof Dietrich Mann von Havelberg zum Kriege gegen den Erzbischof Peter de Bruma von Magdeburg, forderte seine Vasallen auf, sich zu rüsten, und ließ dem Erzbischofe absagen. Auch auf Quitzhövel langten die Befehle an, sich mit der festgestellten Anzahl von Leuten bereit zu halten, um sich an die Edlen Gänse von Putliz anzuschließen.

Dietrich und Hans brannten vor Begierde, den Krieg mitzumachen, allein für jetzt waren sie noch zu jung, und sie mußten sich diesmal damit begnügen, ihres Vaters Waffen zu putzen. In der Mitte des Monats Juni, am 13. kamen Herr Johannes von Quitzow von Kletzke,

*) Buchholz, Gesch. d. Mark Brandenburg I. II. S. 532.

so wie die übrigen Dienstleute von Rühstädt und den andern Quitzow'schen Besitzungen, man hielt Musterung auf dem Schloßhofe, und war erfreut über die Ordnung und Tüchtigkeit der Leute. Am andern Tage kam Herr von Putlitz mit seinen Leuten, dessen Banner (denn als Lehns-herr mehrerer Vasallen war er Bannerherr, und sein Zug trug deshalb eine viereckige Fahne, welche das Banner genannt wurde) sich die zwei-zipfligen Fähnlein der Quitzows und anderer Vasallen anschlossen. So bewegte sich der Zug nach Havelberg und stellte sich auf dem Platze vor dem Dome auf. Bis hierher hatte die Quitzowsche Familie den Zug begleitet.

Nach und nach kamen auch die übrigen Banner und Fähnlein des Havelberg'schen Stiftsprengels gezogen, und bald war es auf dem Platze um die Domkirche und vor dem Kloster sehr lebendig. Der Dom und die dazu gehörigen Kloster-Gebäude liegen hoch auf einem Berge, und gestatten eine weite Aussicht, sowohl in die Altmark als in das Land Klitz, welches gleich jenseit der Havel begann. Die Stadt Sandau, auf welche es, wie man wußte, zuerst abgesehen sei, war in der Ferne deutlich zu erschauen, und das Kriegsvolk warf neugierige Blicke dahin, als wollten sie sich schon im voraus ihrer Leute versichern. Selbst die Ritter stiegen hinauf bis in die Mönchsstube des Domturms und betrachteten den Schauplatz ihrer neuen Thätigkeit.

Auch das Fußvolk fand sich nun ein, und das bereits geordnete Heergeräte und Belagerungswerkzeug wurde auf Wagen gepackt. Viele Hände, rüstig arbeitend, fördern ein Werk. Bis zum Abend war alles in Ordnung, und der Aufbruch wurde für den folgenden Morgen früh bei Sonnenaufgang festgesetzt.

In geregelter und genau bestimmter Ordnung fand er statt und gewährte vom Dome übersehen, auf welchem sich die Quitzowsche Familie befand, einen schönen Anblick. Man sah den ansehnlichen Zug sich durch die am Fuße des Bischofsberges malerisch gelegene Stadt über die Havelbrücke dahin bewegen, durch die Straßen und über die zweite Havelbrücke ziehen, und konnte ihn noch weit hin über die Ebene verfolgen. Die Sonnenblitze von den Harnischen und Helmen der Reiter verrieten ihn noch, als selbst keine einzelne Gestalt mehr zu unterscheiden war.

Man zog vor Sandau*) und umlegte die gut bewehrte Stadt. In den Gärten rings um den Stadtgraben setzte man sich fest und schlug das Lager auf. Die vor dem Steinthore befindliche Kapelle sowie das vor dem Havelberg'schen Thore belegene Hospital wurden ohne Schwertstreich genommen, da sie vom Feinde nicht verteidigt wurden. Gegen

*) Buchholz, Gesch. d. Mark Brandenburg II. II. S. 532.

Abend warf man mit Schleudermaschinen brennende Pechkränze in die Stadt, und es gelang, sie in Brand zu stecken. Man konnte von Havelberg aus das Feuer deutlich sehen, indessen wurde es von den Belagerern bald wieder gelöscht.

Die Stadt verteidigte sich gut, und erst am dritten Tage gelang es, sie durch Sturm zu nehmen. Nach Kriegsgebrauch wurde sie geplündert, besetzt, und die Bewohner mußten dem Bischofe von Havelberg huldigen. Am folgenden Tage zog das Heer weiter.

Da, wo die Havel ihren westlich gerichteten Lauf in den nördlichen umändert, bildet sie infolge der plötzlichen Stauung einen ansehnlichen See, der durch hineintretende Höhen mannigfach zerschnitten wird. Der überwiegend größere östliche Teil heißt der Breitlings-See. Er steht nach Süden mit dem Mörserschen See, nach Norden mit dem Plauer See in Verbindung, welcher letztere westlich mit dem Wendsee verbunden ist. Durch den Breitlings- und Wendsee fließt die Havel, und tritt aus dem letztgenannten See nördlichen Laufs hervor. Unmittelbar im Norden von diesem See und westlich von der Havel liegt das Städtchen Plaue, welches durch ein starkes Schloß verteidigt wurde.

Von jeher wurde Plaue als der Schlüssel zum Havellande betrachtet, das heißt, zu demjenigen Lande, welches die Havel bei ihrem erst nach Süd dann nach West und endlich gegen Nord gerichteten sonderbaren Laufe begrenzt. Im Norden war dies Land von dem übrigen Lande durch das breite, unwegsame und wilde havelländische Luch getrennt, welches von der Havel im Westen bis zur Havel im Osten reichte, und eine sumpfige Wildnis war, in welcher Bären, Wölfe und anderes Wild in Menge hausten. Hierdurch wurde das Land zu einer natürlichen Beste, und wenn ihm dies schon einen Wert gab, so wurde er noch dadurch erhöht, daß das Havelland zu den fruchtbarsten Gegenden der Mark gehörte.

Schon lange hatte deshalb der Erzbischof von Magdeburg getrachtet, in den Besitz von Plauen zu kommen, und im Jahre 1354 war es mit Sandau, dem Lande zu Kameren, der Stadt und dem Schlosse Jerichow, dem Lande Kliez und der Burg Schollene an der Havel förmlich abgetreten worden. Der Kurfürst von Brandenburg wurde mit diesen Ortschaften von Magdeburg belehnt. Zu dieser Zeit war jedoch Sandau wie Plauen von Magdeburg besetzt, und der Bischof von Havelberg glaubte auch hier, Magdeburg angreifen zu müssen.

Das Heer zog deshalb von Sandau nach Plauen, und belagerte den Ort. Man scheint hier keines Überfalles gewärtig gewesen zu sein, denn nach kurzer Gegenwehr wurde die Stadt niedergebrannt, das Schloß genommen, die Magdeburger zu Gefangenen gemacht, und der Ort durch Havelbergisches Kriegsvolk besetzt*).

*) Angelus S. 165.

Jetzt zog das Heer in die Nähe der Stadt Magdeburg, und verwüstete unterwegs die Dörfer, durch welche es kam, und schleppte mit, was sich fortbringen ließ. Das Heer lagerte sich bei den Dörfern Biederitz, Gerwisch und Körbelitz und brannte sie, nachdem man sie ausgeplündert hatte, nieder. Peter von Bruma verhielt sich dabei so unthätig, daß er in Verdacht kam, er sähe es nicht einmal gern, wie sein Hauptmann, Ritter Meinicke von Schierstädt, den Feinden Sandau nach wenigen Tagen des Besitzes wieder abnahm. Gegen die Stadt Magdeburg konnte man wegen ihrer Festigkeit und Größe nichts unternehmen; aber nach Zerichow wollte man ziehen, und dann Wolmirstedt nehmen, doch mußte dieser Vorsatz aufgegeben werden*).

Der Kaiser hatte auf seiner Rückreise von Böhmen Kunde von dem Ausbruche des Krieges erhalten, und, ein Feind aller Fehden, eilte er möglichst schnell herbei, weiteren Greueln zuvorzukommen. Er traf in Magdeburg ein und ließ sofort den Bischof von Havelberg unter Versicherung freien Geleites dahin entbieten, indem vorläufig die Feindseligkeiten eingestellt wurden. Hier verglich er beide Parteien dahin, daß sie am 19. Juni übereinkamen, den Prozeß über das streitige Land von Sohannis an fünf Jahre zu Rom ruhen zu lassen, während welcher Zeit kein Theil gegen den andern etwas unternehmen sollte, unbeschadet der Rechte eines jeden, nach dieser Zeit den Prozeß fortzusetzen**). Fischbek und Schönhausen im Lande Kliez wurden aber sofort dem Bischof von Havelberg wieder zurückgegeben, und dem Magdeburgischen Hauptmann zu Zerichow ward untersagt, sich darüber im Namen des Erzstiftes Rechte anzumassen***). Darauf zog das Heer wieder heim, und mancher hatte dabei nicht unbedeutende Beute gemacht.

*) Walter, Singular. Magdeburg II. S. 58.

***) Urkunde in v. Raumer, Cod. diplom. cont. T. I. S. 8.

****) Buchholz, Gesch. d. Mark Brandenburg Th. II. S. 532. Urkunde in v. Raumer, Cod. diplom. cont. T. I. S. 7.